

renaissancemäßige Formen in Ostasien noch zu einer Zeit erhalten hätten, da nicht mehr ähnliche Vorbilder aus Europa selbst kamen. Eine auf einmalige Befruchtung durch europäische Muster zurückgehende spätere Ausführung der Motive in China hätte gewiß schon mehr ins rein Chinesische hinein umgewandelt sein müssen. Übrigens haben dort inzwischen auch wieder Barockformen gewirkt.

Mit der angenommenen Datierung stimmen nun auch die auf der Kasel und teilweise auf den andern Stücken aufgesetzten sicher europäischen Borten aus gesponnenem Metallgolde; sie zeigen in ihrer Musterung und der eigentümlichen noppenartigen Webe das klare Gepräge des späten XVI. oder der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.

Nach dem ganzen Befunde muß es wohl als ausgeschlossen gelten, daß diese alten Borten etwa später auf eine jüngere Stickerei aufgesetzt wären. Die Stickerei muß vielmehr mehr oder weniger älter sein als die Borten; vermutlich reicht sie also mindestens in die Zeit vom XVI. bis spätestens in den Anfang des XVII. Jahrhunderts zurück.

Es liegt somit gar kein Grund vor, daß die früher erwähnte Überlieferung nicht so weit richtig sei, daß wir hier eine Schenkung des erzherzoglichen Hofes aus der Gründungszeit der Kirche (1609) vor uns haben. Es ist sogar sehr wahrscheinlich; denn wer sollte später ein so erlesenes Stück an diesen, der großen Welt immer mehr entrückten, Ort gebracht haben? Daß der Hof aber eine solche kostbare ausländische Arbeit besessen habe, wäre nicht zu verwundern, werden uns doch in den alten Inventaren viele „indische“, „türkische“ und andere Arbeiten aufgezählt, wobei die „indischen“ übrigens größtenteils ostasiatisch waren.

Auch die Verarbeitung eines beliebigen, wenn nur kostbaren, Stückes für kirchliche Zwecke ist in älterer Zeit etwas ganz Gewöhnliches; man wollte eben das Schönste und Seltenste dem Dienste des Herrn weihen. Wir wollen aber auf den Nachweis des Spenders nicht zu viel Wert legen; denn, wenn nicht ein neuer Fund hier Klarheit schafft, läßt sich über den Spender wohl höchstens etwas Wahrscheinliches, nicht aber etwas Sicheres, sagen. Es genügt uns, nachgewiesen zu haben, daß uns hier eine herrliche ostasiatische, wohl sicher chinesische, Arbeit erhalten ist, die auf ein Alter von 300, wenn nicht mehr, Jahren zurückblickt.

Gegenüber solchen Werken erscheinen die gewöhnlichen naturalistischen oder absichtlich altertümelnden Arbeiten, die unsere Museen als Beispiele chinesischer und japanischer Kunstfertigkeit füllen, kaum mehr erträglich. Wir hoffen aber durch das Zusammentragen guter alter Arbeiten Ostasiens allmählich ein richtiges Bild der ostasiatischen Kunst selbst, und zugleich auch der Wechselbeziehungen zwischen ihr und der europäischen Kunst, zu gewinnen. Und jedenfalls können wir hier auch ein hervorragend schönes Werk bieten, das an und für sich Genuß bereitet.